

Gerd Kramer wurde 1950 in der Theodor-Storm-Stadt Husum geboren und ist dort aufgewachsen. Nach seinem Physikstudium in Kiel arbeitete er als Akustiker und Software-Entwickler im Rheinland. 1987 gründete er eine eigene Firma, in der er noch heute tätig ist. Einen Teil des Jahres verbringt er in seiner Heimatstadt, die ihm den Stoff für seine Romane liefert.

GERD KRAMER

# Das Flüstern im Watt

KÜSTEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für meinen Bruder Manfred

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [gordonBelow/photocase.de](http://gordonBelow/photocase.de)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Dr. Marion Heister

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2017

ISBN 978-3-7408-0190-8

Küsten Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

### *Meeresstrand*

*Ans Haff nun fliegt die Möwe,  
Und Dämmerung bricht herein;  
Über die feuchten Watten  
Spiegelt der Abendschein.*

*Graues Geflügel huschet  
Neben dem Wasser her;  
Wie Träume liegen die Inseln  
Im Nebel auf dem Meer.*

*Ich höre des gärenden Schlammes  
Geheimnisvollen Ton,  
Einsames Vogelrufen –  
So war es immer schon.*

*Noch einmal schauert leise  
Und schweiget dann der Wind;  
Vernehmlich werden die Stimmen,  
Die über der Tiefe sind.*

Theodor Storm, 1817–1888

Waldemar Flottmann hatte seinen Lieblingsort gefunden. Hier an der Halbmondwehle tankte er die notwendige Energie für die Arbeit. Eine innere Unruhe, die er nicht begründen konnte, hatte ihn früh aufwachen lassen. Jetzt stand er auf der Fußgängerbrücke, die über den Sielzug führte. In der Ferne grasten Gallowayrinder zwischen Windkraftanlagen, deren Flügel sich mühsam drehten. Die ersten Sonnenstrahlen versuchten den Nebel zu durchdringen und verzauberten die Landschaft – ein seltenes Schauspiel um diese Jahreszeit. Regen hatte die Temperatur über Nacht spürbar absinken lassen. Flottmann zog den Kragen seiner Jacke enger und sog die salzige Seeluft geräuschvoll durch die Nase ein.

Das Schöpfwerk spiegelte sich im ruhigen Gewässer. Er stieß mit dem Fuß einen Kieselstein von der Brücke, und von einer Sekunde auf die andere stimmte das Spiegelbild nicht mehr mit der Realität überein. Das Gebäude krümmte sich und zerfloss vor seinen Augen. Nach einiger Zeit ordnete es sich erneut. Manchmal, so ging es dem Kriminalbeamten durch den Kopf, fügten sich auch die Puzzlestücke langwieriger Ermittlungen auf ähnlich wunderbare Weise zu einem stimmigen Bild.

Er lehnte sich über das Geländer und blickte in sein eigenes Antlitz: Hauptkommissar Waldemar Flottmann, geschieden, seit einem halben Jahr bei der Husumer Polizei, siebenundvierzig Jahre alt, kaum graue Strähnen in den schwarzen, zurückgekämmten Haaren, maximal zwanzig Kilogramm zu viel auf den Rippen. Aber ein aufrechter Kerl, der den Kollegen in Bonn nur wenige ungeklärte Fälle zurückgelassen hatte. Alles in allem war er an diesem Morgen mit sich zufrieden. Die kühle Nordseeluft hatte seine innere Unruhe hinweggeblasen und neue Lebensgeister geweckt.

Er warf einen letzten Blick in Richtung Schöpfwerk. Erst jetzt nahm er eine Gestalt wahr, die reglos am Ufer der Wehle kauerte. Er setzte das Fernglas an: eine junge Frau mit blonden, schulterlangen Haaren, viel zu dünn gekleidet für den kühlen Morgen.

Flottmann verließ die Brücke und ging die schmale Straße ent-

lang. Sie bemerkte ihn nicht einmal, als er vor ihr stand. Sein Blick fiel auf ihre linke Hand, die auf dem Knie ruhte. Vom Ringfinger war nur ein fleischiger Stumpf zu sehen. Ihr T-Shirt war mit Blut getränkt. Er wollte etwas sagen, doch der Anblick raubte ihm für einen Moment die Sprache. Als Kriminalist hatte er so manches erlebt, aber die Szene hatte etwas, das ihn tief berührte.

Die Frau drehte langsam den Kopf zur Seite. Ihre glasigen Augen starrten ihn an. Dann stieß sie einen Schrei aus, der nicht enden wollte. Er stolperte rückwärts auf die Straße. Selten hatte er sich so hilflos gefühlt wie in diesem Augenblick. Aber es dauerte nicht lange, bis professionelle Routine die Gefühle in den Hintergrund drängte. Er zog sein Handy aus der Jackentasche und wählte die 112. Mit präzisen Worten übermittelte er die erforderlichen Informationen an die Rettungsleitstelle.

Flottmann traute sich nicht, erneut auf die junge Frau zuzugehen und sie anzusprechen. Er stand wie angewurzelt am Straßenrand und ließ sie nicht aus den Augen. Nur ab und zu ging sein Blick Richtung Bundesstraße, aus der der Rettungswagen kommen würde. Erleichtert atmete er auf, als die Hilfe endlich eintraf. Aus dem Fahrzeug stiegen ein junger Mann in Sanitätskleidung und eine Ärztin mit strohblonden Haaren und einem freundlichen Lächeln auf den Lippen. Sie stellte sich als Lena Abendroth vor.

Nachdem Flottmann die Situation geschildert hatte, ging sie auf die Patientin zu und setzte sich neben sie. Vor der Ärztin schien die junge Frau keine Angst zu haben. Flottmann beobachtete die Szene aus der Entfernung. Er konnte nicht hören, was gesprochen wurde, hatte aber den Eindruck, dass es Lena Abendroth gelungen war, eine Verbindung zu ihr aufzubauen.

»Sie ist gut«, sagte der Sanitäter. »Sie versteht etwas von Menschen und bleibt immer ruhig, egal, was passiert.«

Nach einigen Minuten kamen die beiden Frauen zu ihnen herüber. Als das Mädchen in den Transporter stieg, traf Flottmann ein Blick, traurig, verstört, hilflos suchend.

Der Blick verfolgte ihn noch während der Fahrt ins Büro und brachte Erinnerungen aus seinem langen Berufsleben hervor, die er hatte zurücklassen wollen. Fast immer waren seine Ermittlungen

mit Schicksalen verbunden gewesen, die für die Beteiligten nur schwer zu ertragen gewesen waren. Und so manches Mal hatte er nicht die notwendige Distanz zu den Ereignissen aufgebracht. Aber das hier war etwas anderes. Das Mädchen lebte und würde voraussichtlich genesen. Trotzdem war ihm die Begegnung nahegegangen, mehr, als er es für möglich gehalten hätte.

Er bog in die Finkhauschaussee ein und beschleunigte seinen Wagen. Die Strecke bis zur Dienststelle in der Poggenburgstraße legte er zurück, ohne die Umwelt und den Straßenverkehr bewusst wahrzunehmen. Stattdessen verfolgten ihn die inneren Bilder, verbunden mit mehr oder weniger passenden Geschichten über das, was geschehen sein konnte.

Als er auf den Parkplatz fuhr, versuchte er in den Arbeitsmodus umzuschalten. Das Mädchen war in guten Händen, und auf ihn warteten dringende Aufgaben. Den Bericht über den Einbruch in die Apotheke hätte er bereits vor Tagen fertigstellen müssen, um zehn Uhr stand die Vernehmung eines Zeugen in der Brandstiftungssache Papiercontainer an, und mit dem Cannabisanbau in der Kleingartenanlage musste er sich ebenfalls befassen. Zu allem Überfluss landeten zurzeit Vorgänge auf seinem Schreibtisch, die Sache des Dienststellenleiters gewesen wären. Aber der lag wegen Herzproblemen im Kieler Universitätskrankenhaus.

Der Kollege und Mitarbeiter Gustav Hilgersen schlürfte aus einem Becher mit der Aufschrift »Plattschnacker«, als Flottmann das gemeinsame Büro betrat. Die beiden waren nicht nur äußerlich recht verschieden. Der zehn Jahre jüngere Hilgersen war einen Kopf kleiner als Flottmann und von drahtiger Statur. Seine dunkelblonden, kurz geschnittenen Haare wiesen symmetrische Geheimratsecken auf. Seine Nase war leicht gebogen und die Gesichtshaut etwas rötlich, als hätte er einen Schluck zu viel getrunken. Er war meistens redselig und konnte anderen mit seiner Art so manches Mal auf die Nerven gehen. Jedenfalls empfand Flottmann das so.

»Moin«, grüßte dieser und setzte sich an seinen Schreibtisch.

»Moin. Ist dir eine Laus über die Leber gelaufen?«

»Was?«

»Ich erkenne den Gemütszustand eines Menschen an der Art, wie er das Moin ausspricht.«

»Was für ein Quatsch«, brummte Flottmann.

»Na ja, vielleicht funktioniert das bei dir wegen deines rheinischen Akzents nicht.«

Flottmann hatte keine Lust, etwas zu entgegnen. Das Mädchen von der Halbmondwehle spukte immer noch in seinem Kopf herum. Die Hand mit dem Fingerstumpf, das Blut – das war kein Unfall gewesen. Er blätterte eine Zeit lang in der Akte »Cannabis«, ohne einen zusammenhängenden Satz aufzunehmen. Schließlich klappte er die Mappe zu.

»Ich muss noch mal weg. Du übernimmst den Zeugen. Er kommt um zehn«, rief er Hilgersen im Gehen zu.

»Welchen Zeugen?«

»Papiercontainer, Brandstiftung. Du weißt Bescheid. Der Vorgang liegt auf meinem Schreibtisch.«

Hilgersens Antwort hörte er nicht mehr.

In der Klinik fragte er nach der Ärztin. Sie holte ihn am Empfang ab und führte ihn in einen Aufenthaltsraum. Flottmann zeigte seinen Dienstaussweis.

»Setzen Sie sich bitte. Sie sind von der Polizei? Dann hat Sie heute Morgen jemand benachrichtigt?«

»Ich war rein zufällig vor Ort. Das heißt, ich bin oft dort, um mich sozusagen auf den Tag einzustimmen.«

»Eine Art von Meditation?« Sie lächelte und neigte dabei den Kopf ein wenig zur Seite. Flottmann schätzte sie auf Anfang vierzig, aber ihre Ausstrahlung und Gestik wirkten jugendlich unbekümmert. Das passte so gar nicht in das Bild, das er von den Vertretern ihres Berufsstandes hatte.

»Ja, das könnte man so sagen. Der Anblick der Natur hilft manchmal, Dinge ins rechte Licht zu rücken. Wie geht es Ihrer Patientin?«

»Ich bin nicht die behandelnde Ärztin. Aber ich bin informiert. Sie heißt Katrin Lehrbach. Die Eltern wurden benachrichtigt. Sie sind hier.«

»Wissen Sie, was passiert ist?«

»Nein. Sie ist kaum ansprechbar und wird auch in den nächsten Tagen keine Fragen beantworten können.«

»Der Finger?«

»Wurde mit einer stumpfen Klinge abgetrennt. Der Knochen ist zersplittert. Wir werden sie operieren müssen. Eine Wiederherstellung ist natürlich nicht möglich. Selbst wenn wir den Finger gefunden hätten, wäre eine Replantation kaum erfolgversprechend.«

»Ich würde gerne mit ihren Eltern sprechen.«

»Im Moment ist das ungünstig. Sie werden sicher noch einige Stunden bei ihrer Tochter bleiben. Das Wichtigste ist jetzt die psychologische Betreuung. Das Mädchen muss ein traumatisches Erlebnis gehabt haben.«

Flottmann nickte. »Hat sie weitere Verletzungen?«

»Nein, und um Ihre nächste Frage zu beantworten: Es gibt keine Hinweise auf eine Vergewaltigung.«

Flottmann ließ sich die Adresse der Eltern geben und verabschiedete sich. Das Lächeln der Ärztin gefiel ihm. Als er in den Flur trat, konnte er endlich wieder normal atmen. Es hatte ihn angestrengt, unablässig den Bauch einzuziehen.

»Wie lief die Befragung?« Flottmanns Drehstuhl quietschte, als er sich niederließ.

»Der Fall ist fast abgeschlossen«, sagte Hilgersen. »Der Rentner hat den Täter eindeutig erkannt. Es war ein Bengel aus der Nachbarschaft. Die Aussage liegt bei den Akten. Wer schreibt den Bericht?«

»Du natürlich. Es sind deine Lorbeeren.«

»Sehr großzügig.«

»So bin ich.«

»Wie lief es bei dir?«

»Ich war im Krankenhaus.«

»Was Ernstes?«

»Vielleicht.« Flottmann erzählte Hilgersen sein Erlebnis vom Morgen.

»Merkwürdige Sache. Ein Unfall?«

»Nein. Das glaube ich nicht. Wir sollten mit der Familie des Mädchens reden.«

Es war später Abend, als Flottmann und Hilgersen die Eltern aufsuchten. Sie wohnten in einer Doppelhaushälfte am Rande der Stadt. Das Gebäude mochte aus den fünfziger Jahren stammen. Die Tür wurde geöffnet, noch bevor Hilgersen den Klingelknopf drückte. Eine Frau von Mitte vierzig mit zerzaustem Haar und rotem Gesicht stand vor ihnen. Sie trat beiseite und ließ die Männer hinein.

Wortlos dirigierte sie die beiden ins Wohnzimmer. Sie setzte sich aufs Sofa und bat die Besucher, in zwei Sesseln Platz zu nehmen.

»Mein Name ist Flottmann. Wir hatten miteinander telefoniert. Mein Kollege Hilgersen. Ihr Mann ...?«

»Kommt gleich.« Sie wischte sich eine Träne aus dem Gesicht.

Herr Lehrbach war von auffallend kleiner, schlanker Statur. Er schien etwas älter als seine Frau zu sein. Aber der Eindruck konnte täuschen. Er stellte sich vor den Couchtisch, die rechte Hand zu einer Faust geballt. Dann öffnete er sie und warf einen Gegenstand auf den Tisch. Flottmann erkannte eine SD-Karte.

Lehrbach ließ sich neben seiner Frau aufs Sofa fallen und ergriff ihre Hand.

»Bitte erzählen Sie uns, was passiert ist.« Flottmann beugte sich vor und nahm die Speicherkarte an sich.

»Man hat Katrin entführt. Vor vier Tagen. Hunderttausend Euro sollten wir zahlen. Wir haben gezahlt und all ihre Anweisungen befolgt.« Lehrbach verstummte.

»Sie sind vermögend?«

»Sieht das hier etwa so aus? Ich bin Handwerker, angestellt, meine Frau arbeitet halbtags beim Bauamt. Die Bank hat uns einen Kredit eingeräumt. Freunde haben uns den Rest des Geldes geliehen.«

»Sie haben die Polizei nicht eingeschaltet?«

»Doch. Wir haben noch in der Nacht angerufen. Falls unsere Tochter bis zum Morgen nicht auftauchen würde, könnten wir eine Vermisstenanzeige aufgeben, hat man uns geraten. Mädchen in ihrem Alter würden schon mal über die Stränge schlagen und eine Nacht fortbleiben. Katrin ist siebzehn, aber sie hätte das nie getan, ohne uns zu benachrichtigen.«

»Wann hatten Sie Ihre Tochter das letzte Mal gesehen?«

»Sie ging am frühen Nachmittag aus dem Haus, zu einer Freundin. Abends wollten die beiden in eine Diskothek. Wir wussten, dass sie erst spät nach Hause kommen würde. Meine Frau schläft in solchen Nächten kaum. Mit einem Ohr horcht sie, ob die Eingangstür geöffnet wird und Katrin zurückkommt. Gegen drei Uhr hat sie mich geweckt. Wir haben zusammen noch eine Zeit lang im Wohnzimmer gewartet. Schließlich haben wir bei Katrins Freundin Sibylle angerufen. Als wir erfuhren, dass sie gar nicht bei ihr angekommen war, haben wir die Polizei benachrichtigt. Dann kam dieser Anruf. Eine verzerrte Stimme sagte, wir würden weitere Anweisungen erhalten. Am Morgen lag der Umschlag mit der SD-Karte im Briefkasten. Auf dem Chip ist ein Video. Wenn Sie das gesehen haben, werden Sie verstehen.« Er unterbrach seine Schilderung und wischte sich mit der Hand die Tränen ab. »Wir haben keine Vermisstenanzeige aufgegeben. Wir waren uns einig.« Er sah seine Frau an. Sie senkte den Kopf und nickte kaum sichtbar.

»Haben Sie den Umschlag noch?«

»Ja. Den gebe ich Ihnen. Sie müssen die Täter fassen, Herr Kommissar. Unsere Tochter hat Schlimmes durchgemacht.«

Flottmann nickte. »Sie haben das Geld übergeben?«

»Ja. Genau abgezählt, in Fünfzig-Euro-Scheinen. Auf diesem schrecklichen Video war der Ort beschrieben, an dem ich das Geld übergeben sollte, eine Wiese in der Nähe von Löwenstedt. Der Punkt war mit einem Steinkreuz markiert. Ich sollte um fünfzehn Uhr dort sein, war aber lange vorher da. Irgendwann kam ein Flugzeug angeflogen.«

»Ein Flugzeug?«

»Ein kleines Ding mit vier Propellern.«

»Ein Quadrocopter?«, fragte Hilgersen.

»Ja. Ich glaube, so nennt man die Dinger. Es blieb in einigen Metern Entfernung in der Luft stehen. An der Unterseite war ein Kasten befestigt. Eine Klappe öffnete sich. Nachdem ich das Geld hineingelegt hatte, ging sie wieder zu, und das Gerät flog davon, Richtung Norden. Zu Hause haben wir auf einen Anruf gewartet. Aber es kam keine Nachricht. Dann rief das Krankenhaus an.

Sie waren es, der meine Tochter gefunden hat?« Lehrbach sah Flottmann an.

»Ja. Sie ist stark traumatisiert, nicht wahr?«

»Sie redet noch nicht. Aber das wird wieder, meinen die Ärzte.«

»Haben Sie irgendetwas Besonderes am Übergabeort beobachtet? Ein Fahrzeug vielleicht?«

Lehrbach zögerte einen Moment. »Nein.«

»Wir wollen Sie nicht weiter quälen. Wenn wir noch Fragen haben, rufen wir Sie an. Und wenn Ihnen noch etwas einfällt, melden Sie sich bitte bei uns.« Flottmann legte eine Visitenkarte auf den Tisch und stand auf. Den Speicher und den Briefumschlag, den Lehrbach brachte, steckte er in eine Schutzhülle und verstaute diese in der Jackentasche.

»Bitte erzählen Sie niemandem von der Verletzung Ihrer Tochter«, sagte Flottmann. »Das ist wichtig für unsere Ermittlungen.«

»Kannst du dir einen Reim darauf machen?«, fragte Hilgersen, während er auf die Bredstedter Straße fuhr. »Wer erpresst Lösegeld von einem einfachen Handwerker? Hunderttausend – viel Risiko für relativ wenig Geld. Eine Übergabe mit einer Drohne. Gab es so etwas schon mal?«

»Nicht dass ich wüsste. Welche Nutzlast können die Dinger tragen?«

»Je nachdem. Ein bis zwei Kilogramm, schätze ich.«

»Eben. Hunderttausend in Fünfzig-Euro-Scheinen ergeben knapp zwei Kilo.«

»Woher weißt du das?«

»Menschen meiner Generation können noch mit dem Kopf rechnen. Eine Fünfzig-Euro-Note wiegt etwas weniger als ein Gramm. Zweitausend Scheine sind dann nach Adam Riese?«

»Zweitausend Gramm. Okay. Die Übergabe ist der kritischste Teil einer Erpressung.« Hilgersen kratzte sich nachdenklich am Kopf. »Aber warum hat es *diese* Leute getroffen?«

»Vielleicht ein zufällig ausgewähltes Opfer, das ohne Aufsehen entführt werden konnte. Hunderttausend bekommt jeder im Notfall irgendwie zusammen. Der abgeschnittene Finger – wer würde da nicht jeden Hebel in Bewegung setzen? Ich befürchte, wir

müssen mit weiteren Entführungen rechnen. Lass eine Kopie des Videos anfertigen. Dann geht beides, Umschlag und SD-Karte, zur KTU. Auf dem Umschlag klebt eine abgestempelte Briefmarke. Offensichtlich ist er ganz einfach per Post geschickt worden. Die Täter müssen das Video noch am Tag der Entführung gedreht und versandt haben. Post, die vor siebzehn Uhr in den Briefkasten geworfen wird, erreicht in der Regel am nächsten Morgen den Empfänger, bundesweit.«

»Die Eltern sollten den Film erhalten, bevor sie die Polizei einschalten würden«, sagte Hilgersen. »Aber es wäre doch einfacher gewesen, ihnen das Video per E-Mail zu schicken.«

»E-Mail? Nicht jeder hat so was. Ich auch nicht. Außerdem hinterlässt das elektronische Spuren.«

»Das Telefonat auch.«

»Das wird sich kaum zurückverfolgen lassen. Eine unregistrierte SIM-Karte, Einwahl an irgendeinem Ort. Wie die Geldübergabe mit der Drohne zeigt, sind die Entführer keine Dilettanten. Ihre Methoden sind unkonventionell, aber nicht dumm. Sie müssen nicht einmal mit der Ermordung der Geisel drohen. Das Schockvideo erfüllt seinen Zweck. Je nachdem können sie den Druck sogar noch durch weitere Grausamkeiten erhöhen.«

»Scheißkerle.«

»Da stimme ich dir zu, obgleich wir genau genommen nicht einmal sicher sein können, dass es Kerle sind, mit denen wir es zu tun haben.«

Es war bereits nach zweiundzwanzig Uhr, als Flottmann in der Hafenkneipe eintraf. Er war auf eigenen Wunsch vom Rheinland in den Norden versetzt worden. Nach seiner Scheidung war er dem beruflichen Stress nicht mehr gewachsen gewesen. In der kleinen Stadt Husum würde er eine ruhigere Kugel schieben können. Es sollte eine Art Neuanfang werden, hier und da ein Einbruch, kleine Betrügereien und Taschendiebstähle. So hatte er es sich vorgestellt. Aber er ahnte bereits jetzt, dass seine Erwartungen nicht erfüllt werden würden.

Einmal hatte er mit Monika Urlaub an der Küste verbracht. Es war traumhaftes Wetter gewesen, und aus irgendeinem Grund hatten sie sich während dieser Zeit gut verstanden. Statt über Probleme des Zusammenlebens zu diskutieren, hatten sie den Augenblick genossen. Für kurze Zeit hatte er gedacht, dass sich alles wie durch Zauberhand eingerenkt habe, so wie ein Chiropraktiker mit einem Ruck eine Blockade beseitigte. Aber pünktlich zum Ende der Reise war alles beim Alten gewesen: unterschwellige Vorwürfe, Unterstellungen und der Streit um Nichtigkeiten.

Ob seine Entscheidung, den Neuanfang im hohen Norden zu versuchen, unbewusst mit seinen positiven Urlaubseindrücken zusammenhing, wusste er nicht. Weder das Wetter noch die Menschen zeigten sich im wahren Leben stets von der freundlichen Seite. Immerhin schienen die Uhren hier langsamer zu gehen. Anfangs hatte es ihn genervt, wenn die Frau an der Kasse seelenruhig einen Klönschnack mit einer Kundin hielt, während die Tiefkühlware in seinem Einkaufswagen taute. Auch das Autofahren in der Stadt mit dreißig Stundenkilometern, obwohl Tempo fünfzig erlaubt war, hatte er erst lernen müssen.

Dass er jemals im Norden heimisch werden würde, bezweifelte er. Trotzdem hatte er sich vorgenommen, Land und Leute besser kennenzulernen. Nur so, glaubte er, könne er sich in Opfer und Täter hineinversetzen, und er war überzeugt, dass der richtige Ort für eine derartige »Milieustudie« eine Kneipe sei. Ein oder zwei

Bier und eine Konversation mit den Ureinwohnern konnten nicht schaden.

Den Mann neben ihm am Tresen nannten die anderen Gäste Winnie.

»Tourist?«, fragte dieser, nachdem ihm der Gesprächsstoff mit seinem Partner zur Linken ausgegangen war.

»Zugereist. Aus dem Rheinland.«

»Sauerbraten und Karneval?«

»Ich mag beides nicht.«

Die weitere Unterhaltung beschränkte sich auf das Wetter und Winnies Ischiasnerv. Zu den schweigsamen Vertretern Nordfrieslands gehörte Winnie nicht. Obwohl er sich bemühte, Hochdeutsch zu reden, hatte Flottmann Mühe, Winnies Ausführungen zu folgen. Schließlich gab er es auf, nickte jedoch und lachte aus Höflichkeit an mehr oder weniger passenden Stellen des Monologs.

Ihm war ein Mann aufgefallen, der allein an einem Tisch saß. Sein gefülltes Bierglas umfasste er mit beiden Händen, als wollte er den Inhalt erwärmen. Er war von schlanker Statur, Strähnen des dunkelblonden Haars reichten bis zu den Augen. Er schien seine Umgebung nicht wahrzunehmen. Seine angespannte Haltung und der starre Blick ins Leere weckten Flottmanns Neugier.

»Der Mann dort ...?«

»Dat is Leon. Der sitzt gern alleen. Der hat 'ne Macke. Jeder hier hat eine.« Winnie grinste. »Ein Mensch ohne Eigenarten ist kein Mensch.«

»Konfuzius?«

»Winfried Paulsen.« Winnie zeigte erneut seine gelben Zähne.

»Wie heißt du?«

»Waldemar.«

»Den Namen kann ich mir gut merken. Ich hatte mal einen Dackel. Der hieß Waldi. Dat is doch de Abkürzung von Waldemar, ne?«

Flottmann antwortete nicht, sondern bestellte zwei Bier.

»Jedenfalls: Leon is schon wat Besonderes. Er hört die Krokusse wachsen. Heute macht er wieder seine Konfrontationstherapie.«

Winnie war anzusehen, dass er sich über Flottmanns fragende



Mimik amüsierte. »Er ist geräuschempfindlich, versucht, sich abzuhärten. Dabei ist er Musiker. Kannst di dat vörstellen?«

»Nein.«

»Ich hab ihn mal in Garding, in der Musikkneipe Lütt Matten, gehört. Der hatte Stöpsel in 'n Ohr. Und dann het he op siener Akustikklampfe speeld – Wahnsinn! Mit Stöpsel im Ohr, dat he keen Lärm und keen Beifall afkrigt.« Winnie trank sein frisch gezapftes Bier und wischte sich den Schaum aus dem Bart. »Aber dat is noch nicht allns. Er sammelt Geräusche wie andere Bierdeckel oder Briefmarken. Er is immer mit 'nem Mikrofon unterwegs, nimmt Mówengeschrei auf, Meeresrauschen, Kirchenglocken und Hundegebell.«

Flottmann tat Paulsen den Gefallen und machte ein noch überraschteres Gesicht.

Während er im weiteren Verlauf des Abends eine unbestimmte Anzahl Flensburger trank, hörte er sich die Szenen einer gescheiterten Beziehung an. Zu diesem Thema hätte auch er etwas beitragen können, wäre aber vermutlich nicht zu Wort gekommen. Kurz nach Mitternacht beendete er seine Milieustudie. Der einsame Gast hatte das Lokal bereits verlassen.

Die Kopfschmerzen am nächsten Morgen hielten sich in Grenzen. Sorgen bereiteten Flottmann eher die Kalorien, die er am Vorabend zu sich genommen hatte. Dem umsatzfördernden Spruch auf den Bierdeckeln »Bier macht schlank« traute er nicht so recht. Sein übergewichtiger Hausarzt hatte ihm verordnet, fünfzehn Kilogramm abzuspecken. Anderthalb Kilo hatte er in zwei Wochen geschafft. Nach einfacher Hochrechnung würde er bereits in viereinhalb Monaten das Ziel erreicht haben. Rückschläge wie gestern waren bei dieser Kalkulation allerdings nicht berücksichtigt.

Täglich rief er Dr. Lena Abendroth vom Büro aus an, um sich nach dem Zustand des Mädchens zu erkundigen. Die Ärztin versicherte ihm auch diesmal, dass er sie mit seinen Fragen nicht nervte. Die Patientin sei jedoch noch nicht in der Lage, über die Ereignisse zu sprechen. Die Operation am Finger sei gut verlaufen. Über die psychischen Verletzungen könne sie nichts sagen. Sie wies auf ihre

Schweigepflicht hin, versprach aber, sich zu melden, sobald sich Katrins Zustand stabilisiert habe.

»Ist sie nett?«, fragte Hilgersen mit einem Grinsen.

»Wer?«

»Die Ärztin. Man sieht deinem Gesichtsausdruck an, dass sie nett ist.«

»Hobby-Freud, kümmerge dich lieber um den Containerbrand.«

»Hab schon mit den Eltern gesprochen. Die können sich nicht vorstellen, dass ihr Junge so etwas getan hat.«

»Hab ich mir gedacht. Wie alt ist er?«

»Er wird in zwei Monaten vierzehn.«

»Verstehe. Nicht strafmündig. Also konzentrieren wir uns auf den Entführungsfall. Das Gutachten der KTU ist da.« Flottmann druckte das Dokument, das er per E-Mail erhalten hatte, aus und las es aufmerksam durch. Auf dem Briefumschlag waren DNA-Spuren einer männlichen Person gefunden worden, die aber zu keinem Treffer in der Datenbank geführt hatten. Das Video wies einige Besonderheiten auf. Es war mit einer hochwertigen Kamera gedreht worden. Die Kollegen hatten sogar Hersteller und Typ bestimmen können. Flottmanns besonderes Interesse galt jedoch den Ergebnissen der phonetischen Untersuchung, die vom BKA Wiesbaden durchgeführt worden war.

»Und? Was steht drin?«, fragte Hilgersen.

»Männliche Stimme, zirka dreißig Jahre alt, regionalsprachliche Prägung: Norddeutschland.«

»Regio-was?«

»Zumindest einer der Entführer stammt aus der Gegend.«

»Unsinn. Ein Norddeutscher würde so etwas nie tun. Ich tippe auf Osteuropäer. Die Stimmen waren doch verzerrt. Woher will man wissen ...?«

»Viel interessanter ist, was die Analyse der Hintergrundgeräusche ergeben hat. Das Versteck muss in der Nähe einer Bahnlinie liegen. Es ist ein vorbeifahrender Zug zu hören«, unterbrach Flottmann seinen Kollegen.

»Das ist 'n Ding. Wie viele Strecken gibt es in Schleswig-Holstein?«

»Zu viele.«

»Aber wenn Datum und Uhrzeit eingeblendet wurden, können wir den Ort genau ermitteln.«

»Ja, wenn. Wurden aber nicht.«

»Ja, wenn. Wenn Kohschiet Bodder weer, brukten wi nix zu koopen.«

»Was?«

»Wenn Kuhscheiße Butter wäre, brauchten wir nichts zu kaufen. Das ist eine alte norddeutsche Weisheit.«

»Weisheit. Soso.«

### 3

Leon Gerber stand mit geschlossenen Augen an der Kreuzung. Dieses Mal wollte er eine Viertelstunde dort aushalten. Das wären zwei Minuten länger als in der letzten Woche.

Er wusste, dass ihn Menschen anstarrten. Manchmal wurde er angesprochen. Aber er reagierte weder auf die Stimmen, die ihm Hilfe anboten, noch auf Provokationen und Beschimpfungen. Das gehörte zu seiner selbst entwickelten Therapie. Mit der Zeit würden sich die Leute an ihn gewöhnen. Wenn er sich auf die vorbeifahrenden Autos konzentrierte, konnte er die Stimmen ausblenden. Sie erreichten dann nicht mehr sein Bewusstsein, und er konnte seine Aufmerksamkeit mühelos auf einzelne Geräusche fokussieren.

Er stand neben der Fußgängerampel und zählte die Fahrzeuge: Pkws, Kleintransporter, Lkws. Die Zählung würde exakt sein. Auch waren die Autotypen leicht zu unterscheiden. Vor seinem inneren Auge entstanden ganz spezifische Bilder, geometrische Figuren und Farben. Aber er konnte sie nicht in allen Fällen einer bestimmten Marke zuordnen. Manchmal öffnete er kurz die Augen, um die inneren und äußeren Bilder in Übereinstimmung zu bringen. Dann sah er, dass die verzerrten Dreiecke mit den roten Punkten und dem giftgrünen Rand zu einem Daimler der C-Klasse gehörten und die gekreuzten Linien mit den blauen und grauen Rechtecken zu einem Golf GTI der Modellreihe VII. An diesem Tag lief es nicht gut. Gerber spürte Übelkeit aufsteigen, als mehrere Einsatzwagen mit eingeschaltetem Martinshorn an ihm vorbeirasteten. Nach weniger als zehn Minuten brach er seinen Versuch ab. Wieder einmal musste er eine Niederlage einstecken.

Als Kind hatten Ärzte seine Geräuschempfindlichkeit mit Autismus in Verbindung gebracht. Heute würde man vermutlich den Begriff Hochsensibilität verwenden. Aber auch diese »Diagnose« traf nur begrenzt zu. Sie erklärte zwar seine Empfindlichkeit, aber nicht seine gleichzeitige Faszination für Geräuschereignisse jeglicher Art und schon gar nicht, dass er beim Hören Figuren

und Farben wahrnahm. Erst als Erwachsener wurde ihm klar, dass er auch in dieser Beziehung anders war als die Mehrzahl seiner Mitmenschen.

Es gab Künstler, die ihre inneren Bilder mit Farbe und Pinsel auf die Leinwand bringen konnten. Leider fehlte ihm dieses Talent. Die Musik war sein Ding, Gitarrenmusik. Er konnte Töne und Lärm in Kompositionen verwandeln. Oft entstanden beim Gitarrenspiel dann ähnliche Farben und Muster in seinem Kopf wie beim ursprünglichen Geräuscherlebnis, jedoch waren sie ruhiger, friedlicher und harmonischer. Einige Male hatte er vor Publikum gespielt, Beifall, zuletzt aber auch Pfiffe geerntet, weil er den Vortrag zu oft unterbrochen hatte, um seine Gitarre zu stimmen. Seither konzentrierte er sich auf seinen Job als Studiomusiker, mit dem er finanziell ganz gut über die Runden kam. Er wurde nur von Musikern gebucht, die akzeptierten, dass er meistens mehrere Takes benötigte, bevor er mit seiner Arbeit zufrieden war, und keiner seiner Stammkunden diskutierte mit ihm darüber, wann das der Fall zu sein hatte. Leon Gerber hatte sich in den letzten Jahren in der Szene einen Namen gemacht, und immer öfter wurde er auf dem Plattendesign einer Band als Gastmusiker erwähnt, was ansonsten eher unüblich war.

Er wohnte östlich der Stadt in der Ortschaft Rosendahl, in einem alten Haus, das er selbst in jahrelanger Kleinarbeit renoviert hatte. Als er die schwere Holztür öffnete, empfing sie ihn mit den gewohnten Geräuschen. Jeder andere hätte die Scharniere geölt, aber Gerber würde das vertraute Knarren vermissen, ebenso wie das Knacken im Gebälk, das Rauschen der Heizkörper im Winter und das monotone Ticken der Küchenuhr. Nur der schallisolierte Anbau, den er als Tonstudio nutzte, besaß keine eigene akustische Aura. Aber wenn er auf seiner Gitarre spielte, Lieder komponierte oder Geräusche bearbeitete, die er der Umwelt entlockt hatte, erwachte das Tonstudio zum Leben.

Manchmal kam die sechsjährige Sophia vorbei, die zwei Häuser weiter wohnte. Das Erraten von Geräuschen war eines ihrer Lieblingsspiele. Sie saß dann mit dem überdimensionalen Kopfhörer auf einem Drehstuhl, den er bis zum Anschlag hochgestellt hatte. »Hast du ein Kissen für mich?«, hatte sie ihn einmal

gefragt. Nein, er besaß kein einziges. Auf Sophias »Warum?« hatte er spontan geantwortet, er habe Angst vor Kissen. Sie hatte gelacht. Vielleicht hatte sie die Antwort als Scherz aufgefasst oder sie einfach akzeptiert. Wenn er über seine irrationalen Ängste nachdachte, fand er sie selbst lächerlich. Aber Verstand und Gefühl konnten weit auseinanderliegen. Irgendwann würde er die Ursache für seine Probleme finden. Das würde helfen, sie zu bekämpfen.

Sophias freudiges Lachen, wenn sie richtig geraten hatte, konnte ihn aus jeder noch so tiefen Depression holen. Sie hatte das Lachen ihrer Mutter Laura, die alleinerziehend war und halbtags in einer Apotheke arbeitete. Gerber kannte Laura aus der Schulzeit. Er hatte sie nett gefunden, und vielleicht wäre sie für ihn erreichbar gewesen. Aber seine Schüchternheit hatte ihm im Wege gestanden. Seine späteren, meist nur kurz andauernden Beziehungen waren stets vom anderen Geschlecht ausgegangen. Die Initiative zu ergreifen war nicht sein Ding. Das erforderte Mut. Man musste das Risiko eingehen, abgelehnt, vielleicht sogar ausgelacht zu werden. Von diesen Demütigungen hatte er in seiner Kindheit genug erfahren.

Er machte es sich im Wohnzimmer auf dem Sofa gemütlich, zündete eine Kerze an und schenkte sich ein Glas Wein ein. Leises Hundegebell drang von draußen durch die doppelverglasten Fenster. Dann wurde es still. Für einen Moment war nur noch das Flackern der Kerze zu hören. Aber die Stille würde nicht lange andauern. Stets wurde sie nach kurzer Zeit unterbrochen. Auch jetzt konnte er sie nicht genießen, sondern wartete mit Unbehagen auf das nächste Geräusch, das im ungünstigsten Fall der Nachbar lieferte, den Gerber nicht mochte.

Um dem Angriff zuvorzukommen, schaltete er den Fernseher ein und zappte durch die Kanäle. Er blieb an einem Beitrag hängen, bei dem es um eine Fahndung der Polizei ging. Mehrmals wurde ein einziger Satz eingespielt: »Wenn Sie unseren Anweisungen folgen, ist sie bald wieder bei Ihnen – keine Polizei.«

Hektisch notierte er sich die eingblendete Telefonnummer. Im Halbdunkel kritzelte er sie mit einem Bleistift auf den Rand

einer Zeitung. Er schaltete den Fernseher aus und lief aufgeregt im Zimmer auf und ab. Nein, die Stimme kannte er nicht. Aber da war etwas anderes. Ein Geräusch im Hintergrund. Sicher hatten die Spezialisten der Polizei es genau untersucht. Aber vielleicht – wenn er die Originalaufnahme hätte ...

Er verwarf seinen Gedanken und ging ins Bett.

Aber die Idee vom Vorabend kehrte zurück, als Gerber aufwachte. Sie war auch noch da, als er frühstückte, und wurde übermächtig, als er in seinem Tonstudio die ersten Akkorde auf der Gitarre spielte. Er begab sich ins Wohnzimmer, griff zum Telefon und wählte die Nummer, die er am Vortag aufgeschrieben hatte. Die Frau am anderen Ende der Leitung verstand ihn nicht. Es gehe allein um die Stimme, er könne gerne wieder anrufen, wenn ihm dazu etwas einfallt. Die Stimme sei von der Kriminaltechnik aufbereitet worden. Er könne sich die Aufnahme jederzeit im Internet anhören. Sie nannte ihm die Adresse und bedankte sich für seinen Anruf.

Gerber war es gewohnt, Enttäuschung und Ärger hinunterzuschlucken. Aber in manchen Fällen konnte er hartnäckig sein. Es war nicht schwer, die Durchwahl des zuständigen Kommissars herauszufinden.

»Kripo Husum, Hauptkommissar Flottmann«, meldete sich ein Mann, dessen Atemgeräusche beim Sprechen deutlich zu hören waren.

»Mein Name ist Gerber. Ich rufe wegen des Falls Katrin L. an.«

»Wegen unseres Aufrufs? Sie kennen die Stimme?«

»Nein. Aber vielleicht kann ich trotzdem helfen.«

Gerber hörte ein leises Knacken in der Leitung und einen kaum vernehmbaren Widerhall seiner letzten Worte.

»Es ist okay, wenn Sie das Gespräch aufzeichnen«, sagte er.

»Was? Was wollen Sie?« Der Kommissar klang unwirsch.

»Im Hintergrund ist ein Zug zu hören.«

»Hm. Sie haben ein feines Gehör, Herr ...«

»Gerber.«

»Herr Gerber. Die Sache mit der Bahn ist uns bekannt. Uns geht es um die Stimme. Rufen Sie bitte unsere Hotline an.«

»Der Zug fährt an einem Hindernis vorbei, vielleicht an einem Haus.«

»Was? Ich verstehe nicht.«

Gerber antwortete nicht sofort. Er war sich sicher, dass der Kommissar ihn verstanden hatte. »Die gesendete Aufnahme ist nur ein Ausschnitt, nicht wahr?«

»Hm – ja.«

»Bitte geben Sie mir die vollständige Aufnahme.«

»Das ist leider nicht möglich. Was wissen Sie über den Fall? Haben Sie irgendwelche Informationen ...?«

»Nein.«

Es trat eine Pause ein. »Kommen Sie in mein Büro. Ein Streifenwagen wird Sie abholen. Ihre Adresse?«

Gerber gab seine Adresse durch und legte auf.

Die Nachbarschaft würde eine mehr oder weniger plausible Geschichte konstruieren, um den Streifenwagen vor seiner Haustür zu erklären. Da war Gerber sich sicher. Der Musiker, Eigenbrötler, den man schon mal mit geschlossenen Augen an der Ampel hatte stehen sehen, musste etwas ausgefressen haben. Früher oder später war das zu erwarten gewesen.

»Leon«, hörte er eine Frauenstimme rufen, als er gerade in den Fond des Autos einsteigen wollte. Es war Laura, Sophias Mutter.

»Kann ich – kann ich was für dich tun?«

»Alles in Ordnung«, sagte er. »Ich bin nicht verhaftet.« Demonstrativ streckte er beide Hände aus und grinste. Sie lächelte.

»Moin«, grüßte einer der beiden Polizisten und stieg auf der Beifahrerseite ein.

Wie hübsch sie ist, dachte Gerber, als er Laura bei der Abfahrt am Straßenrand stehen sah. Ihm kam es vor, als hätte er das gerade neu entdeckt.

Hauptkommissar Flottmann starrte Gerber an. »Sie?« Endlich ergriff er die angebotene Hand. »Äh – danke, dass Sie gekommen sind. Bitte nehmen Sie Platz.«

»Mein Kollege Hilgersen«, stellte er seinen Mitarbeiter vor, der zur Tür hereinkam. »Schießen Sie los.«